

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 24

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Alle Stiche . . .

Lange vor acht Uhr an einem Samstagmorgen, unterwegs zum Schießstand Ostermundigen, begegnete ich Herrn Bundesrat Tschudi. Ob es wohl ein gutes Omen war, in einem wehrmännisch so bedeutsamen Augenblick dem Chef des Departements des Innern zu begegnen? Hätte nicht Herr Chaudet als Herr der helvetischen Heerscharen mehr Glück gebracht? Es war aber gerade jenes Wochenende, an dem dieser in Sachen «Mirage» nach Frankreich gereist war, und man mußte annehmen, daß er andere Sorgen hatte, als einem schlichten Infanteristen das Obligatorische zu segnen.

*

Dieses jährliche Pflichtschießen erweckt in mir immer widerstrebende Gefühle. Eine Kugel auf dreihundert Meter in ein so kleines Ziel zu bringen, ist eine schwierige Aufgabe und darum reizvoll. Den erschreckenden Knall aber, der da-



Entdeckt einmal die Lötschberglinie und sucht ein neues Ferienziel (und gibt es dort auch keine Pinie) ... Kandersteg heißt das Domizil.

mit verbunden ist, schätze ich weniger. Auch bin ich nie so recht glücklich darüber, in ziviler Kleidung eine militärische Handlung ausführen zu müssen und für die Erfüllung einer Pflicht, die mir das wehrsteuergenährte Militärdepartement auferlegt, eine Gebühr zu zahlen, die immerhin den Wert von zwei Taschenbüchern darstellt. Wäre die Schützengesellschaft, der ich den Fünfliber jeweils abliefern, nicht eine so sympathische Gruppe von Idealisten, der Gang nach Ostermundigen fiel mir noch viel schwerer.

*

Da parkiert man seinen Karabiner im Gewehrrechen, stopft sich die eidgenössischen Gehörschutzpfropfen in die Ohren und steht überflüssig herum, bis man seinen Namen aufgerufen hört und nicht weiß, soll man nun militärisch «Hie!» oder zivilistisch «Ja, bitte?» entgegenen. Man versteht die vier Lader in die nicht dafür konstruierten Taschen des Zivilkittels und stellt sich hinter dem zugeteilten Standblattführer bereit. Um die Augen zu schonen, blickt man noch nicht auf die flimmernde Scheibenreihe weit drüben am Waldrand, sondern ins Halbdunkel des Standes, wo auf einer Tafel die für uns Laien geheimnisvollen Worte stehen: «Alle Stiche, ohne Kunst und Berna.»

*

«Stiche», das hat etwas mit Schützenfesten zu tun. Für mich aber sind es die Stiche meines militärischen Gewissens. Hätte ich den Karabiner nicht erst vorgestern vom Estrich herunterholen sollen? Wohl habe ich dann an zwei Abenden pflichtbewußt meine Zielübungen gemacht, mit der Stoppuhr den Rhythmus des schnellen Einzelzündens geübt und, auf dem Vorzimmerteppich liegend, mit angehaltenem Atem meine imaginären Schüsse auf einen schwarzen Punkt am Telephontischli abgefeuert – aber genügt das? Hätte ich nicht schon vor Wochen mit einem systematisch betriebenen Ziel-, Druckpunkt- und Nachlade-Training beginnen sollen, um dann drei Tage vor dem Schießen mit Kaffeetrinken aufzuhören und am Vorabend nach der Lektüre des «Fähnleins der sieben Aufrechten» um acht Uhr zu Bett zu gehen? Zu spät!

Was aber bedeutet «Kunst»? Seltsamerweise kommt mir beim Anblick dieses Wortes trotz Geknatter ringsum «Die Kunst der Fuge» in den Sinn. Höchst aufschlußreich für den Psychoanalytiker, denn «fuga» heißt «Flucht», und wahrlich, es wäre eine Kunst, jetzt, da das



Ein Berner namens Erwin Huber

fiel rücklings in den Wäschezuber, den seine Frau gefüllt, um morgen die Wochenwäsche zu besorgen.

Er hat, durchnäßt bis auf die Knochen, noch sitzend, etwas ausgesprochen, um sein Empfinden anzuzeigen.

Was, muß ich hier aus Takt verschweigen.



Standblatt schon geschrieben und das Dienstbüchlein ausgehändigt ist, unter einem feigen Vorwand die Flucht zu ergreifen!

Außerdem steht da noch «Berna», die personifizierte Bundesstadt. Man denkt, obschon es auch Berna-Lastwagen und Berna-Essig gibt, an den Berna-Brunnen vor dem Bundeshaus und fühlt die sieben Augenpaare der Landesväter erwartungsvoll auf einem ruhen.

*

Auf der Karte, die mir die Schützengesellschaft zugestellt hat, steht: «Wer in den 4 Hauptübungen zusammen nicht 45 Trefferpunkte erreicht, ist verblieben.» «Verblieben» – dem Zivilisten ein harmloses, nichtssagendes Wort, dem Schießpflichtigen ein Schand- und Brandmal! Nur nicht verbleiben! Verblieben ist so gut wie vertrieben. Meine Freunde würden mich meiden, meine Dienstkameraden mich hänseln, meine Vorgesetzten mich in die Küche oder gar ins Büro versetzen!

*

Nun, ich bin nur eine knappe halbe Stunde im Schießstand verblieben, aber verblieben bin ich nicht. Und als ich dann im Bewußtsein, meine militärische Tauglichkeit für ein weiteres Jahr unter Beweis gestellt zu haben, den Heimweg antrat, da waren in meinem Innern eitel Freude, Zuversicht und gute Vorsätze. Im Innern ... Also doch Tschudi!

Bern in Blumen

Am 3. Mai habe ich die Geranien vors Fenster gestellt, leicht erstaunt darüber, daß ich offenbar der einzige war im Quartier.

Am 4. Mai wußte ich, warum. Am 4. Mai stand nämlich in der Zeitung eine Warnung der Stadtgärtnerei: «Die Zeit für Geranien ist noch nicht gekommen!» Man

dürfe sich durch das warme Wetter nicht täuschen lassen; noch würden kältere Tage folgen, und man solle bis zum Granium-Märit vom 20. Mai warten.

Das waren schlimme Tage bis zum 20. Mai! Einerseits ließ es mir der Kopf nicht zu, die Blumen wieder hereinzunehmen, andererseits aber wußte ich wohl, wie recht der Stadtgärtner hatte. Allnächtlich erschien mir dieser im Traum, wie er mich in stummer Anklage anschaute und sich dann traurig und mit leichtem Kopfschütteln abwandte. Nicht auf den Stadtgärtner zu hören, ist schlimmer, als 49 Meter neben einem Fußgängerstreifen die Straße zu überschreiten, denn während die Polizei einen bestrafen kann, muß jener wehrlos zuschauen, wie Laien die Flora schänden – ihm fehlt die gesetzliche Handhabe zum Eingreifen.

Nun, ich war mit meinen Angstträumen genug bestraft, und was ich jeweils beim verzagten Warten auf die Beromünster-Wetterprognose durchgemacht habe, weiß nur ich allein. Was aber das Fürchterlichste ist: meine Gewissensqualen wären gar nicht nötig gewesen! Die in Floristenkreisen so gefürchteten Eiseheiligen wurden zu wahren Schweißheiligen, und die Kalte Sophie gab sich wärmer denn je, so daß meine Geranien wundervoll gediehen.

Der Granium-Märit aber, der Tag also, an dem sich die stadtgärtner-treuen Geranienhalter auf dem Bundesplatz zusammenfanden, um ihre bis dahin sorgsam in der Wärme gehüteten Stöckli abzuholen, wurde grausig verregnet.

Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Trotzdem: ich rate niemandem, meinem Beispiel zu folgen. Denn wenn auch meine Geranien unbeschadet davongekommen sind – an mir bleibt der Makel haften, mich nicht nach der Allgemeinheit gerichtet zu haben. Ich bin aus der Reihe getanzt, und das sollte man nie, so nahe beim Bundeshaus!